

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 84 (2005-2006)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwangs- hochzeit? EU und die Türkei



editorial



von Florian Frey

Habt ihr's bemerkt? Bei der ZS ist jetzt wacker Farbe im Spiel. Von vorne bis hinten. Das hängt nicht vordergründig mit der herbstlichen Stimmung zusammen sondern viel eher mit dem Wechsel zu unserem neuen Druckpartner NZZ Print. Ob's beim Rot bleibt? Oder doch wieder dezentes Grau? Oder etwas ganz anderes? Inputs sind willkommen – und die Redaktion wird nochmals über dieses Layout-Detail brüten.

Unterdessen hat die Uni wohl auch für Spätzünderinnen wieder begonnen. Neugierige Blicke über die Plätze und durch die Mensen: Frische Mädels, frische Jungs. Ob Studentin auch im Herbst noch balzt? Die Studentenbeiz bQm jedenfalls war in diesen ersten Semestertagen immer gut gefüllt – mich hat's auch schon zweimal erwischt (mit Bierchen und Tütchen - leider nicht mit Mädchen). Aktuell in dieser Zeitung dazu das Interview mit bQm-Manager Patrick. Und irgendwie auch zu dieser Sache: 20 Jahre AIDS-Hilfe Schweiz. Manu Wirz hat sich mit dem Dings für den Bums auseinandergesetzt.

Die Schweiz will an die WM. Der Weg führt über die Türkei. Diese will in die EU. Wie sich die EU ihr gegenüber verhalten hat, berichtet Carol in ihrem ausführlichen Bericht.

comic



von Nicola Condoleo

Inhalt:**Gummi drum**

Zum 20-jährigen Jubiläum der AIDS-Hilfe Schweiz.
Seite 3

Thema: Türkei und EU

Wie sich die EU gegenüber der Türkei in den Verhandlungen um den Beitritt verhalten hat.
Seiten 8 / 9

Studentisches

SIRUP ist Radio von Studenten für Studenten. Wir haben reingehört.
Seite 10

Täglich geöffnet?

Sollen wir am Sonntag einkaufen müssen? Gedanken zur kommenden Abstimmung.
Seiten 12 / 13

aberschosicher



von Philippe Amrein

Nie wieder Landungsklatschen

Wenn wir auf das vergangene Jahrhundert zurückblicken, fällt uns eine ganze Reihe grosser Errungenschaften ein: die elektrische Schreibmaschine, doppelseitiger Klebstreifen, das Achtspur-Tonband und ganz zuvorderst – die zivile Luftfahrt. In ihren Pioniertagen noch grimmigen Draufgängerinnen und verwegenen Fernwehleidigen vorbehalten, öffneten sich die Kabinentüren der Flugzeuge spätestens in den Fünfzigerjahren mit dem Eintritt ins Jet-Zeitalter auch weniger extrem strukturierten Zeitgenossen.

Eine goldene Ära des Individualtourismus brach an. Die Reisenden erschienen in ihren besten Anzügen am Schalter der Airlines, wohl von der frommen Hoffnung geleitet, Gott bald ein paar Kilometer näher zu sein. Ihre Koffer waren aus erstklassigem Leder gefertigt, und in ihren Brieftaschen befanden sich sauber gefaltete Reiseschecks von American Express. Nach Erreichen der Reiseflughöhe steckte man sich eine Zigarette an und bestellte bei der Stewardess in ihrer gestärkten Uniform einen Campari Soda. Ohne Eis.

Nun, diese Zeiten sind vorbei. Heutzutage drängt sich an den Check-ins muffiges Gemensch in ballonseidenen Jogginganzügen, das später im Flugzeug seine hässlichen Taschen ins Gepäckfach stopfen und danach dauernd seine Sitzlehne verstellen muss. Langweilige Zwangsneurotiker allesamt, Billigflieger ohne Stil und Würde. Das stimmt traurig, zumal auch der Landungsklatscher, jener rührige Spezi mit starker Bodenhaftung, mittlerweile aus den Flugzeugen verschwunden ist. Und selbst die schöne Gepflogenheit der Flugrückbestätigung existiert nicht mehr.

Was jedoch bleibt, ist die Einsamkeit des Reisenden, der durch endlose, menschenleere Flughafenkorridore zum designierten Gate schreitet, begleitet lediglich vom monotonen Geräusch des eigenen Rollkoffers. Und geblieben ist auch das Staunen über Geschwindigkeit und Reichweite. Von Zürich-Hottingerplatz nach Berlin-Alexanderplatz in gerade mal vier Stunden. Ich hab es geschafft. Ohne Begleitung, ohne Campari, ohne Eis.

Aberschosicher!

das zitat

von Mario Basler

«Ich lerne nicht extra französisch für die Spieler, wo dieser Sprache nicht mächtig sind.»

Ohne Dings kein Bums!

2005 – nach 20 Jahren Aids-Arbeit gibt es jährlich immer noch 700 neu infizierte HIV-positive Menschen in der Schweiz. Das Museum Bärengasse würdigt den Kampf gegen Aids mit einer Sonderausstellung zum 20-jährigen Jubiläum der Aids-Hilfe Schweiz. *Von Manuel Wirz*

Diskussionen im Schulunterricht, der Junkie-Strich im Seefeld, der Tod Freddie Mercury's, der Präventions-Comic «Jo», der Fernseh-Spot mit der Banane und dem Kondom, Platzspitz und Letten... Meine Erinnerung an den Umgang mit Aids in den späten Achtzigern und frühen Neunzigern sind trotz Schleier der Zeit gleichermassen vielfältig wie präsent.

In meiner Kindheit schwappte das Phänomen Aids aus den USA nach Europa über – und somit auch in die Schweiz – und machte als Schreckensgespenst die Runde. Leute meines Alters, die 1987 um die zehn Jahre alt waren, wurden in Schule und Familie schnell, stark und vor allem nachhaltig für das Thema Aids

für solche Menschen, die die Anfangszeit dieser Krankheit miterlebt haben, hat Aids seinen Schrecken ganz oder zum Teil verloren. Die Bagatellisierung ist einer der zentralen Punkte in der heutigen Aids-Problematik. Dem Argument, es gäbe ja heutzutage genügend Medikamente gegen Aids begegnet man wahrscheinlich am wirksamsten mit einem Blick auf einen der Medikamenten-Cocktails, die ein Aids-Patient unter Umständen täglich schlucken muss. Da sollte einem der Leichtsinns schon vergehen.

Aids im Museum?

Roger Staub, Leiter Sektion Aids im Bundes-

schlägt sich natürlich auch auf die Ausstellung durch. Trotz dem eigentlich schweren Hintergrund kann man sich ein mehr als gelegentliches Schmunzeln nicht verkneifen. Amüsant sind zahlreiche der Exponate.

Die bald herausgearbeiteten tragenden Säulen der Prävention, nämlich umfassende Information der Gesamtbevölkerung («Wer die Risiken kennt, schützt sich») und gezielte Arbeit bei einzelnen Risikogruppen (Homosexuellen-Szene, Sex-Gewerbe, Drogenszene), zeigten Wirkung in der Bevölkerung. Zum einen konnten Erfolge verbucht werden, die Zahlen der Ansteckungen mit dem Virus entwickelten sich nicht gemäss den zahlreichen Horrorszenerarien, die im In- und Ausland herumgeisterten (und an die heutigen Zustände in Afrika erinnern), sondern liessen leise Hoffnung aufkommen.

...und der rosarote Pariser

Überhaupt ist die Schweizer Aids-Prävention eine ziemlich Erfolgsgeschichte, die schon



Erschütterndes und Erheiterndes im Museum Bärengasse: Medikamentencocktails von Aids-Patienten und Charles Clerc in der Tagesschau mit Pariser.

(Bilder: mir)

sensibilisiert und erlebten ihre ersten sexuellen Erfahrungen völlig selbstverständlich mit Kondom.

Hat Aids seinen Schrecken verloren?

Heute sieht die Sache schon wieder bedeutend anders aus. Die guten Nachrichten aus Entwicklungslabors und Spitälern finden schnell Gehör in vertrauens- und hoffnungsvollen Ohren und ungewollte Missverständnisse sind ständige Begleiter von Präventions- und Hilfestellen. Auch wenn man mit gegenwärtigen medizinischen Mitteln HIV-Infizierten und Aids-Kranken ein mehr oder minder «normales» Leben ermöglichen kann, so ist die Arbeit der Aids-Hilfe Schweiz und anderer Organisationen bei weitem noch nicht getan. Für viele junge, bedenkllicherweise aber auch

amt für Gesundheit und einer der Gründungsmitglieder der Aids Hilfe Schweiz, hat deshalb – obwohl Initiator und Mitorganisator – einige ambivalente Gefühle zu dieser Ausstellung. Auf der einen Seite sind die vielen gezeigten Gegenstände, Ton- und Bilddokumente eine eindrückliche Rückschau auf den couragierten Kampf der vergangenen zwanzig Jahre, andererseits könnte bei einigen Leuten die Verbindung von Aids und musealer Präsentation den Eindruck hervorrufen, das Thema Aids gehöre nun der Vergangenheit an, was natürlich keinesfalls den Tatsachen entspricht.

Die Kampagne: STOP AIDS...

Die Art und Weise, wie die aus der Schwulenszene hervorgegangene Aids-Hilfe Schweiz mit dem Thema umgegangen ist – nämlich humorvoll, provokativ, zum Teil auch plakativ, aber grafisch immer wegweisend umgesetzt –

aussergewöhnlich begann.

«Ich heisse André Ratti, ich bin 50, homosexuell, und ich habe Aids.» Dieser vom damals sehr bekannten Moderator an der Pressekonferenz zur Gründung der Aids-Hilfe Schweiz ausgesprochene Satz lancierte die öffentliche Auseinandersetzung mit Aids in der Schweiz und wurde von der legendären Tagesschau-Ausgabe, in der sich Charles Clerc vor laufender Kamera einen Gummi über den Finger zog noch richtig aufgeheizt. Die Debatten in der Bevölkerung wurden polemisch und intensiv geführt, Solidaritäts-Spaziergänge mit HIV-Positiven organisiert und zahlreiche erfolgreiche Aktionen und Kampagnen geführt – Aids war das Thema. Ganz im Gegensatz zu heute, wo leider Gleichgültigkeit vorherrscht.

Museum Bärengasse, Bärengasse 20-22, 8001 Zürich,
28.10.2005 - 26.2.2006
Geöffnet von Dienstag bis Sonntag von 10.30 bis 17.00 Uhr.
www.musee-suisse.ch

- ★ European Film Awards: Bester Europäischer Dokumentarfilm ★
- ★ Europa Cinemas: Jurypreis Filmfestival Venedig ★
- ★ NFB Dokumentarfilmpreis Montréal ★
- Zahlreiche weitere grosse Festivalpreise



A FILM BY HUBERT SAUPER

Eine fast unglaubliche, ebenso gespenstische wie beängstigende Geschichte über Menschen zwischen Nord und Süd, über Globalisierung – und über Fische.

«DARWIN'S NIGHTMARE könnte ich in Sierra Leone erzählen, nur wäre der Fisch ein Diamant, in Honduras eine Banane, und in Angola, Nigeria oder Irak schwarzes Öl.»
Hubert Sauper

«Sauper findet eindrucksvolle, archaische Bilder für seine kraftvolle Erzählung. DARWIN'S NIGHTMARE ist beängstigender Alptraum und nüchterne Realität, mutiger Dokumentarfilm und empathische Globalisierungskritik, vor allem eines: Atemberaubendes Kino. Weltkino.»

Jurybegründung Wiener Filmpreis

«Dieser Film ist mehr als ein Dokumentarfilm: denn er handelt auch von uns – von unserem Leben.»

Titel, Thesen, Temperamente

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.–

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch



«HIMMLISCHE SPEISE»

Hochschulgottesdienst

Predigt: Theo Ruff, Volkskundler
Musik: Ch. Waldburger, Sopran;
G. Freiburghaus, Klavier

Anschliessend Apéro

Sonntag, 13. Nov. 05, 11 Uhr
Predigerkirche, Predigerplatz,
Zürich

AUFTRITT VOR PUBLIKUM

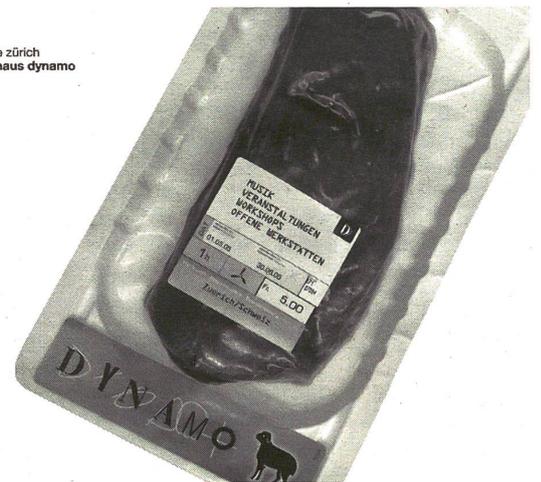
Wie präsentiere ich mich und
mein Thema gekonnt?

Samstag, 26. Nov. 05, 9–17 Uhr
Hochschulforum,
Dachraum,
Hirschengraben 7,
Zürich

Anmeldung und nähere Informationen:
www.hochschulforum.ch

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich

soziale dienste zürich
jugendkulturhaus dynamo



Treffpunkt

Hochschulgottesdienst

Sonntag, 13. November "Himmliche Speise" - Semesterthe-
ma: Götterspeise.

Jeweils einmal im Monat, am Sonntagmorgen, um 11 Uhr, findet in der Predigerkirche eine Predigt, gehalten von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, statt. Anschliessend gibt es einen Apéro.

ETH-Visionen

14. bis 18. November 2005, Begegnungen mit der Zukunft. Im Hauptgebäude der ETH Zürich.
Anmeldung: www.150jahre.ethz.ch
Tägliche Fixpunkte:
08.15 Uhr Begrüssung, Tagesüberblick
09.15 Uhr zum Thema des Tages
12.15 Uhr Mittagsgespräch mit dem Gast des Tages
16.15 Uhr Diskussion
18.15 Uhr Fazit des Tages durch die Groupe de Réflexion

Im Jahr 2005 feiert die ETH ihr 150-jähriges Bestehen unter dem Namen Welcome Tomorrow. Zahlreiche Veranstaltungen in Zürich und in verschiedenen Landesteilen boten der Schweizer Bevölkerung in den vergangenen Monaten Gelegenheit, die ETH aus nächster Nähe kennen zu lernen und mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ins Gespräch zu kommen. Die Schwerpunktwoche «ETH Visionen – Begegnungen mit der Zukunft» richtet sich nun an Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Sie bildet den Abschluss des Jubiläumsprogramms. Das Hauptgebäude der ETH Zürich wird zum zentralen Ort der Begegnung mit der Zukunft. In der Haupthalle entsteht ein Forum, auf der grossen Bühne lädt täglich ein vielfältiges Programm mit Interviews, Diskussionen, Direktübertragungen und Rückblenden zum Mitdenken und Mitreden ein. Das Café Vision in der Urenhalle im ersten Obergeschoss ist der Ort, an dem man sich trifft, um im kleinen Kreis zu diskutieren. Die Veranstaltung beginnt am 14. November zum Thema «Tag der Lehre» gefolgt vom «Tag der Forschung» am 15. November.

Der 16. November widmet sich den Themen «Tag der Nobelpreisträger» und der Chancengleichheit. Am 17. November ist der «Tag der Wirtschaft, Politik und Alumni» und am letzten Tag, dem 18. November heisst das Thema des Tages schlicht und einfach «Universitäten».

ZISCHTIGMUSIG

Yuppie Flu (italy) & the Rabbittheory (zh). Dienstag, 15. November 2005, Ziegel oh Lac, Seestrasse 407, Rote Fabrik. Konzertbeginn 21.30 Uhr.

Yuppie Flu ist die italienische Indie-Rockband, fünf Jungs aus Ascona, die sich 1995 in Bologna zusammen gefunden haben. Dieses Jahr haben sie ihr viertes Album «Toast Masters» beim einheimischen Label Homesleep veröffentlicht und feiern dazu das zehnjährige Bestehen der Band. Sie überzeugen mit intelligent und aufwendig erzeugter, teils einem Hauch schräger Indie-Gitarrenmusik, dann aber auch wieder mit wunderschönen Gitarrenakkorden. Yuppie Flu präsentieren zudem einen opulenten Popsound mit vereinzelt elektronischen Beats. Eine wirklich sehr gelungene Mischung aus britischem Elegiepop, amerikanischen Gitarreneinflüssen und dezentere Elektronik.

zart & heftig

Film: Männer wie wir. Dienstag, 8. November 2005, 19.30 Uhr. Die Filme werden jeweils um 19.30 Uhr im Raum KOL-H-321 (Uni Zentrum) gezeigt.

Der Film handelt von einem Torwart namens Ecki, bei dem's nicht gerade so rund läuft: Erstens hat er seiner Fussballmannschaft den Aufstieg verpatzt und ist zweitens hochkantig aus dem Team geflogen. Drittens hat er seine Truppe eine gepfefferte Revanche versprochen – mit einer Mannschaft, die er viertens noch gar nicht hat. Fünftens soll das Ganze schon in vier Wochen mit viel Tamtam in seinem münsterländischen Heimatdorf stattfinden.

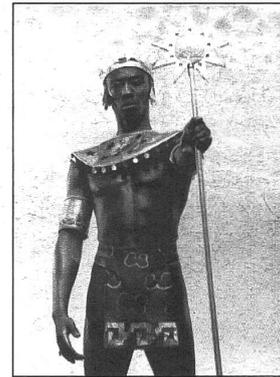
den. Und dann gibt es sechstens noch eine Kleinigkeit: Weil Ecki gerade erkannt hat, dass er schwul ist, will er bei diesem Termin beweisen, dass Schwule genauso gut Fussball spielen wie Heteros. Jetzt muss er nur noch zehn Mitspieler finden.

Weiterer Anlass: Spielabend, Donnerstag, 15. November 2005, 18.30 Uhr, wsg-Foyer, Hirschengraben 7, Haus am Lindentor.

Das Leben ist ein Spiel! Was auch immer aus diesem Abend wird, er ist ein Genuss für jeden Gambler, Zocker oder auch nur Spielbegeisterten unter euch. Bringt eure Ideen mit! Oder lasst euch in Spielarten einführen, von denen ihr noch nie gehört habt. Getränke, Chips & Co. und eine Menge Spiele sind vorhanden! Eigene Games bitte unbedingt mitbringen...

Die Filmstelle wird musikalisch

Berlin: Die Sinfonie der Grossstadt am 08.11., Aria am 15.11. und Pink Floyd – The Wall am 22.11. Alle Filme jeweils am Dienstag im CAB, Universitätsstrasse 6, Beginn 20 Uhr, Kasse/Bar ab 19.30 Uhr. Eintritt CHF 11, mit Legi oder ZKB-Karte CHF 9, Ser-Abo CHF 35. Weitere Programm-Infos auf www.filmstelle.ch.



«Aria»: MTV meets Opera

(Bild: zvg)

Die Filmreihe des Wintersemesters 05/06 steht ganz im Zeichen der Musik: Musik als Thema, als Kern, als Inhalt und als Form. Den Auftakt im November macht ein Trio von Filmen, die in sehr eigenwilliger Weise Musik in Bilder verwandeln: Berlin: Die Sinfonie der Grossstadt, der erste Videoclip der Filmgeschichte, «Aria», der Klassik-Vorläufer der MTV-Generation und The Wall, Pink Floyds Rockmusik-Kultfilm.

Gleich der erste Film ist eine seltene Attraktion. Die Filmstelle zeigt «Berlin: Die Sinfonie der Grossstadt» in einer speziellen Version: Ein Ensemble von Schauspielern und Musikern wird live die Vorführung des Stummfilms begleitet. Dabei werden die Filmbilder mit einem Gewebe aus Texten und improvisierter Musik unterlegt.

Im Episodenfilm «Aria» haben zehn berühmte Regisseure – Robert Altman, Jean-Luc Godard, Ken Russell u.a. – ihre jeweiligen Lieblingsarien aus grossen Opern verfilmt und verfremdet. Die in Videoclip-Manier gezeigten Opernsegmente sind frei von formalen Zwängen und ästhetischen Vorgaben und verkörpern sehr individuelle Interpretationen von klassischer Musik.

Die Filmstelle freut sich auf den neuen Zyklus und auf euer zahlreiches Erscheinen.

impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62
8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54
Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Vänessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir),
Michael Ruloff (mrf), Andres Eberhard (eba), Alex-
andra Wohlwend (awo), Florian Frey (ffo)

Redaktionsschluss: 11. November 2005
Titelbild: Simon Brühlmann

Druck:
NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des
Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54

Geschäftsleitung: Steven Goodman
(admin@mvzs.unizh.ch)

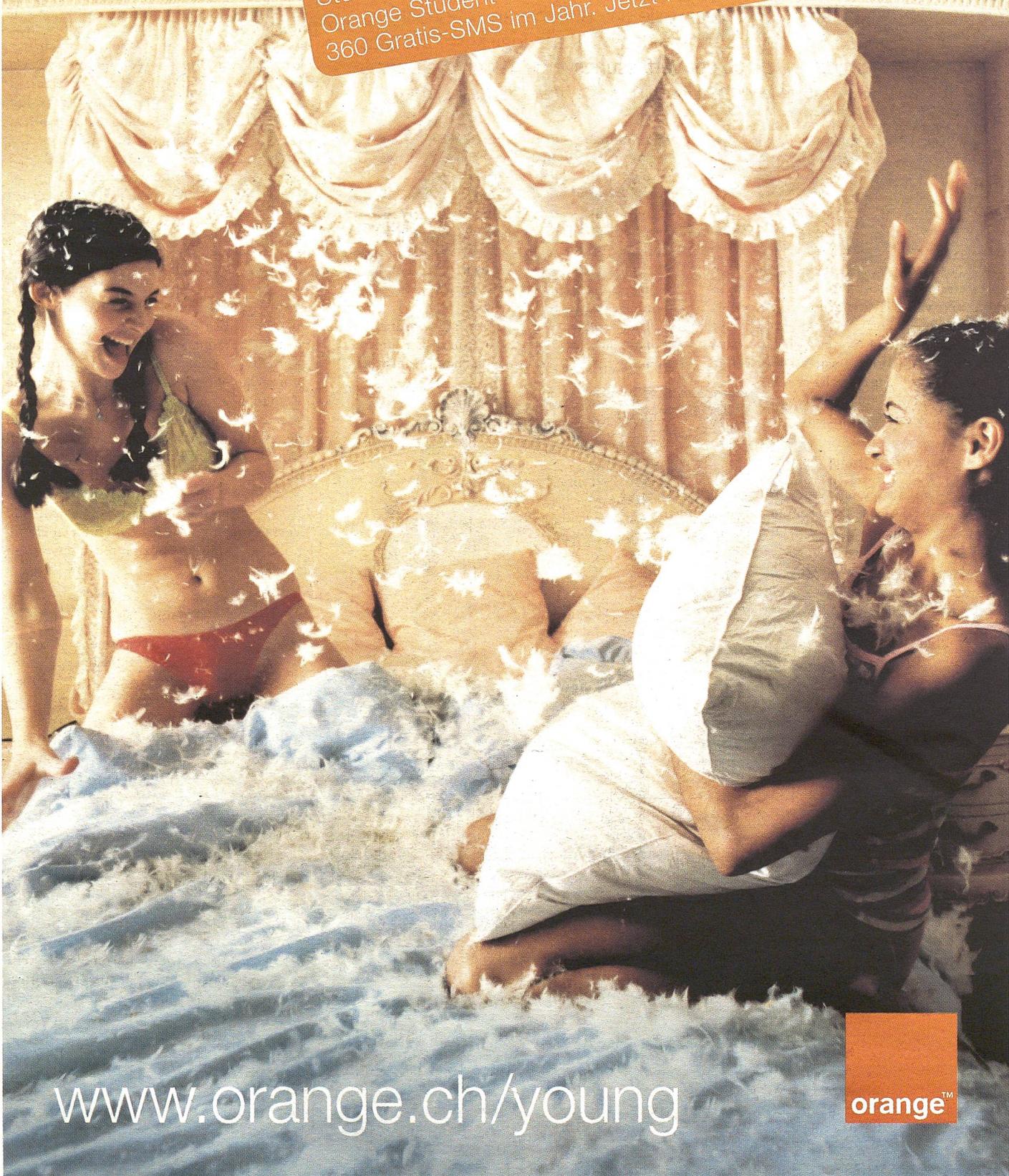
Inserate: Andi Gredig
(inserate@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 11. November 2005

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unangeforderte eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

Kein Grund zum Ausflippen:
Studenten und Lehrlinge erhalten mit
Orange Student 18'000 Gratis-Minuten und
360 Gratis-SMS im Jahr. Jetzt reingucken:



www.orange.ch/young



Die ideale Verfassung für Europa?

Im Artikel «Europäisches Unbehagen» (ZS 1/84) wurde auf die EU und den Verfassungsvertrag eingegangen. Ich teile das Unbehagen, dennoch vertrete ich eine Gegenposition. Nicht die «ideale Verfassung» sollte der Maststab sein, sondern die Frage, ob der Verfassungsvertrag konkrete Defizite der bestehenden Ordnung beheben kann. *Von Damiano Squitamatti*

Bei der Bewertung des Vertrages über eine Verfassung für die Europäische Union (VVE) wird die Verfassungsfrage oft vorschnell mit der Analyse der derzeitigen europäischen Strukturen vermengt. Der skeptische Blick auf die Union sollte aber nicht die Bewertung der Verfassung vorentscheiden. Was aus einer solchen Voreingenommenheit resultiert, sind nicht selten Unwahrheiten wie die, dass in der Verfassung von Privatisierung die Rede ist, oder dass der öffentliche Sektor beschränkt werden soll (ZS 1/84, Seite 3). Nichts davon steht in der Verfassung. Bevor ich aber auf den Inhalt der Verfassung eingehe, möchte ich fragen, was eine Verfassung überhaupt leisten kann und soll.

Spiel der politischen Kräfte

Ein Verfassungsvergleich legt die Vermutung nahe, dass Verfassungen viel versprechen und wenig halten. Es gilt für Verfassungen besonders, was eigentlich für jedes Gesetz gilt: Ihre wirkliche Bedeutung wird erst in der Anwendung der Normen ersichtlich. Aus diesem Grunde ist es kaum denkbar, die ideale Verfassung zu schaffen, wie sie noch Platon vor Augen schwebte, wo eines jeden Platz in der Gesellschaft genau bestimmt ist. Die Programmsätze zur Gesellschaftsordnung, die in jeder Verfassung stehen, sind vielmehr dem Spiel der politischen Kräfte in der Gesellschaft ausgeliefert. Und genau das zeichnet eine Verfassung aus: Dass sie dieses Spiel so zu organisieren im Stande ist, dass die verschiedenen Ansichten über die «richtige Gesellschaftsordnung» ihren Einfluss auf die Gesetzgebung und deren Vollstreckung ausüben können.

Kritisches Potential im VVE?

In diesem Sinne weisen die meisten Verfassungen (zumindest die besseren) ein erhebliches kritisches Potential auf, das auf die Vergangenheit der jeweiligen Gemeinschaft Bezug nimmt. Sie prangern durch Rechtskataloge und Verfahren, durch politische und soziale, aber auch durch bürgerliche Garantien vergangene Be-

schränkungen der individuellen Selbstbestimmung an. So sollen die Chancen zur Mitbestimmung ständig angeglichen werden.

Mein Vorschlag wäre, den VVE zunächst im Hinblick auf dieses kritische Potential hin zu untersuchen, um in einem zweiten Schritt zu fragen, ob man mehr hätte erreichen können und müssen. Hier nun ist es unerlässlich eine Verbindung herzustellen, zwischen Vergangenheit der EU und dem VVE.

Das wichtigste Defizit der EU erkenne ich darin, dass das genannte Spiel der politischen Kräfte in der europäischen Integration



Mehr eigentliche Politik in der Europäischen Union

(Bild: zvg)

abgewürgt wurde. Sie wurde gut neoliberal von Experten verwaltet. Das neoliberale Wesen der Union ist nicht so sehr eine Folge politischer Entscheidungen, als vielmehr der eigentlichen Abwesenheit jeglicher Politik in der europäischen Administration. Der technokratische Charakter der Kommission ist freilich ideologisch gefärbt und hauptsächlich dem bisherigen, rein wirtschaftlichen Integrationsprozess zu verdanken.

Abwesenheit der Politik

Hinsichtlich der Mitbestimmungsmöglichkeiten bringt der VVE wesentliche Fortschritte, sei es durch die Gleichberechtigung des Parlamentes mit dem Ministerrat, das neue Ernennungsverfahren des Kommissionspräsidenten, die öffentlichen Tagungen des Ministerrates, das Bürgerbegehren, die indirekt rechtswirksame Grundrechtscharta u.a.m. Welche Wirkung diese Instrumente tatsächlich entfalten, steht – wie bei jeder Verfassungsänderung – noch aus.

Daher wäre es wichtig, dass sich in der Linken mehr Menschen finden liessen, die die neu eröffneten Möglichkeiten politischer Betätigung offensiv nutzen würden. Dadurch könnten innerhalb der vielen Zielvorgaben des VVE diejenigen Prioritäten gesetzt werden, die dem sozialen Europa entsprechen; das Agenda-Setting der Kommission könnte durch Bürgerbegehren beeinflusst werden; die Kommission müsste stärker nach politischen Kriterien bewertet werden, was bei der letzten Wahl schon ansatzweise der Fall war. Diese «Repolitisierung» der Union, die der VVE weit vorantreibt, ist vielen neoliberalen ein Dorn im Auge: Die European Constitutional Group beispielsweise lehnt die Verfassung ab, weil die Union ihren Handlungsbereich in die Sozialpolitik ausweiten würde.

Zu lang und unverständlich

Was die Defizite des VVE angeht, so liegen sie teilweise ziemlich offen zu Tage: Er ist zu lang, dadurch unverständlich und beinhaltet zu viele Bestimmungen, die nicht zu einer Verfassung gehören. Es wäre sehr erfreulich, wenn sich der EU-Rat dazu durchringen könnte, den gesamten dritten Teil des VVE (mit wenigen Ausnahmen, wie z.B. das Gesetzgebungsverfahren in Art III-396) in ein Europäisches Gesetz umzuwandeln und nur die ersten zwei Teile als Verfassung zu deklarieren. Ausserdem muss dem zweiten Teil der Status eines direkt einklagbaren Grundrechtskataloges verliehen werden.

Unrealistisch erscheinen mir die Vorschläge, den VVE neu zu verhandeln, um ein bestimmtes Gesellschaftsmodell darin zu verewigen. Erstens sehe ich keine Mehrheiten, die solche Forderungen durchzusetzen bereit wären. Zweitens ist die Vorstellung, das soziale Europa in einer Verfassung zu verwirklichen, illusorisch. Dies ist drittens nicht nötig, da der VVE genügend Perspektiven für die politische «Aufrüstung» der Union bietet.

Der Autor ist Verfasser einer Lizentiatsarbeit zum Thema.

«Europäische Hochzeiten» – ein zähes

«Wie die Braut zur Schwelle getragen wurde» – Identitätsängste der EU und die beinahe verpassten Beitrittsverhandlungen mit der Türkei. Der steinige Weg zu den Beitrittsverhandlungen ist lang. *Von Carol Ribi*

Am 29. August drehte Österreich in letzter Minute eine diplomatische Pirouette, womit es beinahe den Verhandlungsbeginn mit der Türkei zum Scheitern brachte – die Aussenministerin Plassnik sprach der Türkei ihr Anrecht auf Vollmitgliedschaft ab, obwohl Österreich im Dezember vor einem Jahr einstimmig den Verhandlungsbeginn billigte. Spätestens dann muss sich die Leserin der Tagespresse gefragt haben, wie es eigentlich in politischen Belangen um die EU stehe. Ob die EU auch genug stark sei, nicht nur in ihrer wirtschaftlichen Interessensvertretung, sondern auch in anspruchsvollen aussenpolitischen Verhandlungen zu bestehen. Bislang wurde geprahlt mit der besonderen Qualität der EU, das übergeordnete Ziel und die gemeinsame Identität zu besitzen. Die heutigen Debatten über den Beitritt der Türkei widerspiegeln jedoch ein anderes Bild: das verwirrt nach innerer Klarheit und Entscheidungssicherheit suchende Europa. Schleichend macht sich bemerkbar, wie sehr eine Verfassung und mit ihr eine klare politische Identität fehlen, und dass Menschenrechte als Pfeiler der Aussenpolitik nicht ausreichen, wenn sie auch unbestritten ein wichtiger Anfang sind!

Identität – Konstrukt der Abgrenzung

Im Vorfeld des 3. Oktobers liessen in verschiedenen EU-Ländern unter anderem Mitglieder aus konservativen Kreisen Bedenken verlauten, dass ein Beitritt der Türkei der Stabilität und Kultur der EU schaden würde, dass es ein Bruch der «historisch geschaffenen europäischen Kulturidentität» wäre. Dabei handelte es sich nicht nur um Vorwürfe rein wirtschaftlicher Art oder bezüglich Menschenrechte und Minderheiten, sondern man argumentierte ganz offen mit: «Wir sind Christen und sie sind Muslime». Und dies nahm die Entscheidung vorweg, dass Europa nichts anderes als christlich sei. Es ist ein schwerwiegender Kurzschluss, wenn Minderheiten nicht in eine «Wir-Identität» einbezogen werden.

Europa bildet heute ein kultur-religiös hochkomplexes Gebiet, geprägt durch Diversität und Pluralität. Sowohl muslimische, jüdische, buddhistische und christliche Gemeinden in ihren verzweigtesten Ausprägungen bilden einen Bestandteil Europas. Es geht nicht an, ein «wir»

auf unilineare Weise zu vertreten, denn das wäre blind an der tatsächlichen Realität vorbeigeschaut.

Das Argument einer Kultur-Identität geht ausserdem von einer klaren Vorstellung aus, was «Identität» bedeutet. Mit Blick in die geschichtlichen Verläufe der letzten Jahrhunderte, ist Identität jedoch etwas schwierig Auszumachendes. Meistens besitzt sie einen leichten Beigeschmack von Ideologie und dogmatischer Verfestigung bestimmter Wertschätzungen, die jedoch unter verschiedenen Umständen



Braut auf Abwegen? Die Türkei buhlt um Europa. (Bilder: Simon Brühlmann)

zerfallen oder wieder erneuert werden können. Insgesamt bleibt Identität jedoch eine Wahrnehmungs-Konstruktion, die auf nichts anderes abzielt, als sich abzugrenzen.

Europa muss sich eingestehen, wenn es mehr als ein Wirtschaftsbandnis sein will, dass es eine Vielkulturen-, Vielländer-, und Vielreligionen-Gemeinschaft ist und seine kulturelle Identität heute bereits eine Türkei umfasst.

Auf diesem Diskussionshintergrund wirkten die etlichen Auflagen, welche der Türkei im Vorfeld gemacht wurden, bevor man überhaupt bereit war, über einen allfälligen Beitritt zu verhandeln, als voreingenommene Schikane. Das EU-Parlament schindete Zeit und rang mit Entscheidungen. Aber welcher Art? Als Leserin der Tagespresse wurde man das unguete Gefühl nicht los, dass sich eine Art europäischer Imperialismus fortpflanzte, eine Bestimmungsgewalt, welche wüsste, was Gut und Böse, Recht und Unrecht sei. Als Mensch in der heutigen westlichen Welt ist man sich des tatsächlichen Wertes einer Demokratie nicht mehr sicher, denn die Bedeutung scheint sich nach und nach zu verändern. Im Kontext der vergangenen Bush-Jahre hat die Welt einiges

an politisch-banaler «Böse-versus-Gut-Argumentation» unter dem Titel «democracy» erlebt und durfte sich bis anhin noch nicht von einem alten bipolaren Denken erholen. Evident scheint, dass die neue Verteidigungsmauer gegen einen ganzen Kulturkreis gebaut wird, welcher sich jedoch gar nicht so schlicht in Ost und West einteilen lässt, weil er weniger durch geographische, als vielmehr religiöse Parameter geprägt wird. Die Absichten einer banalen Islamverachtung, welche sich sowohl in politischen als auch populistischen Kreisen breit macht, sind alles andere als religiöser Art. Die geopolitischen und wirtschaftlichen Bedeutungen einer Türkei dürfen bei solchen pseudo-kulturellen Debatten nicht vergessen werden. Allgemein müsste diesen sehr bedenklichen Tendenzen durch aktiven inneren Dialog der Kulturen entgegengewirkt werden.

Gestufte Integration

Beitrittsverhandlungen mit der Türkei haben offiziell am 3. Oktober in Luxemburg begonnen, nachdem die USA den Karren anschob und Carla Del Ponte zugleich das störrische Österreich zum Schmelzen brachte. Die Anwältin kündigte überraschend an, dass Kroatien mit dem Kriegstribunal bezüglich der Fahndung nach dem mutmasslichen Kriegsverbrecher Ante Gotovina zusammenarbeite. Und Österreich gab darauf grünes Licht für die Türkei-Verhandlungen.

Österreichs Bundeskanzler Wolfgang Schüssel fand es seit langem als grotesk, Verhandlungen mit der Türkei zu führen, das seit Jahren mit der EU solidarische Kroatien aber zurückzustossen. Man darf hierbei nicht vergessen, dass Österreich grösster Auslandsinvestor in Kroatien ist, «die Exporte in das Adrialand beliefen sich 2004 auf 1,2 Milliarden Euro», so der Spiegel vom 10.10.05. Der Fraktionsführer der Liberalen im Europaparlament, Graham Watson, bezeichnete den Hergang der Dinge als ein politisches Gegengeschäft. Der EU-Ratsbeschluss fiel dann als abgestufte Integration der Türkei in die EU aus. Immerhin konnte sich die EU durchringen, dass die Türkei weiterhin den Status einer Beitrittskandidatin behält. Ziel dieser Integrationsart ist, «dass das betreffende Bewerberland durch eine möglichst starke Bindung vollständig in den europäischen Strukturen verankert wird». Es soll «Anreiz für den Weg der Demokratisierung und der Reformen in der Türkei» sein.

Seit jedoch mit den Referenden gegen die EU-Verfassung in Frankreich und den Niederlanden auch der Beitritt der Türkei in Kritik geriet, werden innerhalb der Türkei Meinungsunterschiede lauter. Die Konservativen bekommen Aufwind. Die Tageszeitung «Hürriyet», ein Sprachrohr des konservativen Offizierskorps, meint, dass die Reformgesetze, welche die Regierung unter europäischem Druck

Unterfangen

durchgesetzt habe, den türkischen Staat schwächen: Sie würden eine effiziente Bekämpfung des Terrorismus unmöglich machen, den kurdischen Separatismus und den Einfluss der Islamisten fördern. All das sei im Interesse der Europäer – es habe die türkisch-nationale Ehre zerstört. Andere Kritiker zählen als Argumente auf, dass die EU Ankara kolonisieren und ausplündern wolle, dass Brüssel ständig lüge und der Türkei ausschliesslich christliche Werte aufzudrücken versuche. Solche Äusserungen spiegeln die Positionen der ultrarechts stehenden Nationalistischen-Bewegungs-Partei (MHP), der sogenannten «Hardliner» im türkischen Generalstab und der «Kemalisten» im Staatsapparat. Gerade diese leisten hartnäckigen Widerstand gegen die Liberalisierungsprozesse der Erdogan-Partei. Der Staatsapparat und das Militär besitzen grosse Teile der Industrie und Grossunternehmen des Landes, wie die NZZ vom 8.10.05 berichtete. Kein Wunder also, dass sie sich gegen eine liberale Wettbewerbswirtschaft stemmen.

Der definitive Beitritt könnte sich wegen eingebauter Strukturschranken nach frühestens 15 bis spätestens 30 Jahren ereignen, soweit sich die Verhandlungsbemühungen wegen innerer Meinungskonflikte nicht gänzlich zerschlagen. Eine doch beträchtliche Wartezeit. Die Beschleunigung der Integration könnte die

relativ absehbaren demographischen, energie- oder sicherheitspolitischen Sachzwänge im Nahen Osten und Irak auslösen. Daher rührt auch das Interesse Washingtons an der «europäischen Hochzeit». Eine Chance, derer sich die Türkei durchaus bewusst sein wird.

Alternativen zur EU?



Türkei-Experte Bülent Aliriza vom Center for Strategic and International Studies in Washington sieht für die Türkei, falls die Verhandlungen

scheitern würden, folgende Alternativen: Es könnte die aussenpolitische Annäherung der Türkei an Russland, Iran und Syrien bedeuten, worauf hohe Militärs drängte. Ausserdem sei im Inneren mit Rückschritten zu rechnen: Der wieder aufflammende Kurdenkonflikt drohe sich ohne Europas mässigenden Einfluss weiter zu verschärfen. Auch sei nicht selbstverständlich, dass die Reformen weitergehen,

denn sie seien eindeutig ein Ergebnis des Europa-Prozesses (Spiegel vom 1.10.05).

Es scheint ein wichtiges Bündnis auf dem Spiel zu stehen, welches in Zukunft auch stark von Übersee mitgeprägt werden wird. Die Argumentationslinie zeichnet ausserdem eine bedenkliche Spaltung ab. Gibt uns Aliriza doch zu verstehen, dass es heisst, entweder die Türkei in den Westen einzubinden oder sie an den «Feind» zu verlieren. Dass sich die Türkei mit Russland verbünde, ist mehr als unwahrscheinlich, berücksichtigt man die langjährige Feindschaft

der beiden Länder. Es scheint eine durch und durch in eigenem Interesse geführte Lobby zu sein.

Die Gewalt des 20. Jahrhunderts

Auf die während des Krieges im Osmanischen Reich begangenen Greuelthaten gegen die armenische Bevölkerung reagierten Frankreich, England und Russland 1915 mit einer Erklärung: «Angesichts dieser neuen Verbrechen der Türkei gegen die Menschlichkeit und die Kultur setzen die alliierten Regierungen die Hohe Pforte öffentlich in Kenntnis, dass sie für die besagten Verbrechen alle Mitglieder der osmanischen Regierung und alle von ihr Beauftragten persönlich verantwortlich machen werden, deren Verwicklung in diese Massaker sich herausstellen werden.»

In diesem Zusammenhang wurden breite Diskussionen zwischen den Staaten über die Einführung einer neuen Kategorie von Kriegsverbrechen, welche Genozide abdeckt, geführt. Mit dem Vertrag von Versailles 1919 wurde es erstmals möglich, ein internationales Kriegstribunal zu schaffen. Es sollten diejenigen Personen vor Gericht gestellt werden, «die der Verletzung der Gesetze und Gebräuche des Krieges» angeklagt waren. In Bezug auf die Türkei erwogen die Alliierten eine strafrechtliche Verfolgung einzuleiten. Daraufhin wurden einige Führer von der türkischen Behörde festgenommen, bald jedoch aufgrund öffentlicher Demonstrationen wieder freigelassen.

1920 unterzeichnete die Türkei den Friedensvertrag von Sèvres, anerkannte mit ihm gänzlich die Verantwortung des Massakers, versprach, die Täter an die Alliierten auszuliefern und das Kriegsgesetz anzuerkennen. Dieser Friedensvertrag wurde jedoch nie ratifiziert und erst 1923 durch den Frieden von Lausanne ersetzt, wobei gerade dieser eine Amnestieerklärung bezüglich aller zwischen 1914 und 1922 begangenen strafbaren Handlungen enthielt. (Quelle: Schabas, William A.: Genozid im Völkerrecht).

Für die kriegerische Gewalt des 20. Jahrhunderts ist das Phänomen des Genozids charakteristisch. Der Begriff wurde auf Grund des Zweiten Weltkrieges geprägt. Jurist Raphael Lemkin schuf diesen Begriff aus der Zusammensetzung des griechischen Wortes „genos“ (Rasse, Stamm) und des lateinischen „-cidium“ (Mord). Durch die unmittelbare historische Nähe des Begriffs zum Massenmord an den Juden, wurde Genozid lange als Synonym zu Holocaust verstanden. Schwierig war es dann von Genozid auch in anderen Zusammenhängen zu sprechen, ohne Gefahr zu laufen, sich einer Verharmlosung auszuhändigen. 1997 fand in Stuttgart eine internationale Tagung zum Thema statt. Die Referenten zeigten in ihren Texten

auf, wie auch genozidale Ereignisse an anderen Orten und zu anderen Zeiten stattgefunden haben.

Die Frage, ob das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert der Genozide sei, drängt sich zwangsweise auf. Zumindest im Vergleich zu den früheren Jahrhunderten ist die drastische Häufung nicht zu übersehen. Die Forschung über Ursachen und universelle Strukturen eines Genozids steht noch am Anfang. Denn bereits Debatten um die Definition des Genozidbegriffs verlaufen sich in erhebliche Meinungsverschiedenheiten und führen mehr zu einer Begriffsverwirrung als zu einer deutlichen Definition. Die Unterschiede in der nationalen Praxis zeugen vom «differenzierten Verständnis für die Bedeutung der Konvention, aber auch vom Umkreis der gewohnheitsrechtlichen Definition des Völkermords.» Einerseits kommt es zu latenter Aufweichung des Genozidbegriffes, andererseits schafft man den Boden für breite Auslegung und somit Chancen, Genozide zu verleugnen. Die Frage, weshalb Regierungen wie die Türkei begangene Völkermorde heute immer noch abstreiten, obwohl sie die UN-Konvention über die Verhütung und Bestrafung von Völkermorden anerkennen, bleibt wegen dem Graubereich der Rechtsauslegung hängen.

SIRUP ist studentische Kost – am Radio

SIRUP ist jeder Studentin sehr geläufig. Nur wenige kennen allerdings das Radio, das sich hinter diesem Kürzel verbirgt. Dank Idealismus und Enthusiasmus senden Studenten jeden Freitagabend während einer Stunde auf der LoRa-Frequenz. Wir haben mal genauer hingehört.

Von Florian Frey

Für Jeanette ist es an diesem Freitagabend das erste Mal im Studio. Aber keine Angst: Christine ist mit dabei; und die hat schon ein paar Sendungen gemacht, kommt also mit der Radiotechnik zurecht.



Jeanette im Gespräch mit ihrem Gast, technisch betreut von Christine (Bild: flo)

Es ist neun Uhr freitagabends in den Räumen des Zürcher alternativen Lokalradios Radio LoRa. Ruckzuck, die gerade noch sendende Crew raus aus dem Studio, und Christine, Jeanette sowie ihre heutigen zwei Studiogäste drängen sich in den knapp 10 m² engen Kommandoraum. Nervosität? Mir scheint, als ob solche kaum vorhanden sei. Ein bisschen Hektik kommt in den ersten Minuten zwar auf, weil das im Vornherein eingespielte Lied nicht gemäss Counter verstummt. Wegen der erwarteten entstandenen Ruhesekunden klappt das mit dem «SIRUP»-Jingle nicht so richtig. «Scheiss Technik», meint Christine, mehr zu sich selber.

Erasmus-Teilnehmer im Gespräch

Es riecht mehr nach Professionalität, als ich mir das vorgestellt hatte. Stickig heiss ist es im kleinen Kabäuschen, wo moderiert wird, aber die bleiben alle ganz cool!

Von da an läuft sowieso alles glatt. Zuerst ein fünf Minuten langer Beitrag, den Christine und Jeanette in fünfständiger Arbeit vorbereitet hatten. Das Thema heute: Erasmus. «Du Jeanette, jetzt kommt das Interview – also noch 1 Minute» warnt Christine, die als Erfah-

rene in diesem Moment die Hebel regelt. Während dann die eine ihre zwei Studiogäste in ein Gespräch verwickelt, überwacht die andere die Toneingänge und weist bei Bedarf jemanden an, anders vors Mikrofon zu sitzen.

Musik für zwischendurch bringt der jeweilige Sendungsverantwortliche selber mit. Oder – wie heute – auch die Gäste. Mir fällt auf, dass die Zeit plötzlich schon sehr weit vorangeschritten ist. Bereits hat Christine das Mikrofon übernommen. Ein bisschen hört man's schon, dass sie das nicht zum ersten Mal macht: Freies Sprechen, nur unterstützt von ein paar Stichworten auf ihrem Zettel, eine ruhige lockere Stimme und nebenbei noch ab und zu einen Blick auf die Regler und Hebel, ob's mit der Technik gut komme. Pünktlich um 10 vor 10 kommen die «uni und poly news», es sind diesmal vor allem Party- und Ausgehtipps. Und kaum hat's angefangen, ist die Stunde SIRUP schon wieder vorbei.

Radiotechnische Ausbildung

Ist denn Radio machen so einfach? Eine grosse Hexerei jedenfalls sei es nicht, sind sich die SIRUP-Studentinnen Kim und Christine im Gespräch mit mir einig. Das Technische bekommt jede SIRUP-Mischerin in einem Radiokurs vermittelt und ist dann in erster Linie noch Übungssache. Diesen Kurs bezahlt der Verein von SIRUP (dank finanzieller Unterstützung von der Uni Zürich), und er wird in Zusammenarbeit mit «klipp&klang Radiokurse» in den Studios von Radio LoRa organisiert. Betreffend Sendung genießt dann jede Radiomacherin grosse Freiheit. Die allwöchentlichen Sendedaten (inklusive Semesterferien!) werden unterhalb des guten Dutzends SIRUPerinnen aufgeteilt. Wer dann was mit seiner Stunde im LoRa-Studio anstellt, das ist jedem selbst überlassen. Dementsprechend seien auch die Sendungen individuell gefärbt. Während die eine auf viel Musik und wenig Moderation setzt, bereitet eine andere in zeitintensiver Vorarbeit Beiträge vor. Hier

liege dann auch der grösste Aufwand, meinen Kim und Christine. Wie eben in der Erasmus-Sendung, wo Christine und Jeanette fünf Stunden für einen fünf-Minuten-Beitrag aufgewendet hatten.

«Aber so macht es eben auch mehr Spass» finden die Radio-Damen. Schliesslich ist es ein Ziel, noch mehr Qualität bieten zu können. «Und da machen sich vorbereitete Beiträge und einstudierte Sendungen eben schon besser, als wenn jemand einfach vor sich hinwuselt, und man ständig die Blätter rascheln hört.» Mehr Qualität hiesse auch die Technik immer besser in den Griff zu kriegen, so dass Moderation und Technik von einer Person geschmissen werden können. Hingegen, räumt Christine ein, geben mehr Köpfe halt auch mehr Ideen und eine Sendung könne so vielfältiger werden.

SIRUP sucht Radiomacher

Überhaupt wäre es laut Kim und Christine wünschenswert, wenn sich noch mehr Leute bei SIRUP engagieren würden. Im Moment sind die Köpfe bei SIRUP vor allem weiblich, viele aus dem Phil I-Bereich. Ein paar Männer mehr im Team zu haben und etwas näher an die ETH heranzukommen – thematisch wie auch mit allfälligen ETH-Studenten als SIRUP-Macher – ist ein weiteres Ziel von SIRUP. «Weißt Du, wir haben so super Leute» schwärmen Kim und Christine. Darum – und auch weil leider das Echo zum Radio SIRUP sehr



Christine: Locker bei der Moderation

(Bild: flo)

gering ist – will SIRUP jetzt mit Flyern und Plakaten vermehrt auf sich aufmerksam machen. Immerhin kann einem die Erfahrung bei SIRUP eventuell dabei helfen, später bei einer professionelleren Radiostation Unterschlupf zu finden.

Und wer sonst genug um die Ohren hat, der höre doch einfach mal rein. Jeden Freitag von 21 – 22 Uhr auf 97,5 Mhz Radio LoRa oder auf www.lora.ch/sendungen. Infos zum SIRUP www.sirup.unizh.ch

bQm - die einzige Uni-Beiz

Das bQm (sprich: bequem) ist das einzige Lokal in den Räumen von Uni und ETH, wo regelmässig getrunken, konzertiert und gefeiert werden kann. Einige Gedanken zu dieser Tatsache und ein Interview mit dem bequemen Manager Patrick Hunkeler. *Von Claudio Steiger*

Dieser Tage spazierte ich durch ein in den letzten Sonnenstrahlen des Herbstes glänzendes Zürich, betrachtete Menschen, die in Cafés draussen sassen, Latte macchiato vor sich auf Tischen inmitten des gelbten Blätterzauers. Ich staunte, wieviele Studentinnen darunter waren und es wurde mir nur ein weiteres Mal bewusst, wie voll von ihnen Zürich ist. Gleichzeitig merkte ich, dass es auch mich immer in die Stadt hinauszog, wenn ich freie Zeit hatte. Ich wollte meinen Café sicher nicht an der Uni trinken. Doch als ich für diesen Artikel nach langer Zeit wieder einmal im bQm war, stellte ich fest, dass es doch tatsächlich einiges zu bieten hat – und das direkt vor UNT's Haustüre. Eine echte Studibar mit Café und Club, so nah.

Ich war also wieder mal dort, und für einmal ging es nicht um meine Kaffeepause, sondern um ein Interview für Eure Lieblingszeitung. Ich wollte herausfinden, was Barchef Werni zum bQm zu sagen hat und was dort demnächst alles so läuft. Aber Werni hatte keine Lust: Die Institution des Lokals wollte sich trotz hartnäckigem Schmeicheln nicht auf ein Interview einlassen. Solche gibt er nämlich grundsätzlich nicht (Werni: «Warum genau?»). Ich durfte dafür eins mit Patrick Hunkeler machen, dem Manager und wirklichen Chef des bQm. Und einen Café bekam ich, der war so gut wie in der Stadt.

Interview

Patrick, du bist der Betriebsleiter des bQm. Warum kennen so viele vor allem Werni?

Die meisten Gäste haben ein wenig das Gefühl, Werni sei der Chef. Das ist auch schon seit Jahren so. Weil er direkt vorne an der Bar ist, länger da ist als alle und ihn jeder kennt. Das ist mir irgendwie auch recht, ich kann so ein bisschen mehr im Hintergrund arbeiten, die Betriebsabläufe gestalten. Werni macht aber tatsächlich sehr viel und ist daher auch im Leitungsteam. Er führt z.B. alle Bestellungen aus und füllt am Morgen auf.

Wie bist du eigentlich zum bQm gekommen? Wie sah dein Werdegang aus?

Ich habe eine Kochlehre in Fribourg gemacht und danach das Lehrerseminar. Ich arbeitete als Koch im Gastgewerbe und später als Co-Geschäftsführer in einem Hotel. Ich war mehrere Jahre in verschiedenen Clubs tätig, z.B. war ich in der Leitung des «To See»-Clubs in Fribourg.

Ich machte dann ein Zwischenjahr in Zürich und bin seit Oktober 2003 beim bQm.

Wie wird das bQm geführt und wie viele Leute arbeiten hier insgesamt?

Wir leiten das bQm in einem Team von drei Leuten: Meine Assistentin Claudia, Werni und ich. Wir sind die einzigen von der SV mit 100%



Semesterende oder ähnliches feiern? bQm. (Bild: flo)

fest Angestellten mit. Die anderen ca. 30 Mitarbeitenden sind durchwegs Studentinnen, die alle Teilzeit arbeiten, je nachdem zwischen 6 und 20 Stunden pro Woche.

Diese Jobs bei Euch sind sicher sehr begehrt. Gibt es eine Warteliste?

Das in dem Sinn nicht, aber man kann sich ja online bei uns bewerben, und da erhalten wir pro Woche schon 4-5 Anfragen. Daher können wir mittlerweile z.B. auch klar Gastroerfahrung verlangen.

Wie lange gibt es das bQm denn eigentlich schon und wie wurde es gegründet?

Das bQm gibt es mittlerweile seit acht Jahren. Das Ganze orientierte sich an einem von Studenten geführten Café, das es damals an der ETH Lausanne gab, dem Satellite. Der VSETH setzte sich dafür ein, dass auch in Zürich ein solches entstünde. Zwar hatte die SV-Group von Anfang an die Betriebsleitung inne, doch zu Beginn besaßen die Studenten noch einige

Mitspracherechte. Das funktionierte von der Organisation her aber nicht wirklich und der SV übernahm daher auch wieder die inhaltliche Ausgestaltung, auch wenn das bQm mit dem VSETH immer ein wenig verhandelt blieb. Es ist heute aber klar so, dass wir im Leitungsteam auch das Kulturprogramm kreieren.

War das Lokal von Anfang an so, wie wir es heute kennen?

Nein, das bQm sah anfangs noch anders aus als heute. Den Hauptboden und die Bühne hat man zwar sofort gemacht, aber von den Tischen her war es einfach wie ein Abteil der restlichen Mensaräume. Das ganze lief ziemlich langsam an, die ersten drei Jahre passierte nicht so viel. Danach geschah einiges. Meine Vorgängerin war schon sehr gut in der Organisation und wir können heute noch in gewissem Sinne davon zehren. Dadurch waren wir in der Lage, uns auf den Betrieb selbst zu konzentrieren, v.a. den kulturellen Rahmen, z.B. das Musikprogramm. Wir haben in den letzten zwei Jahren auch wieder vermehrt versucht, an der Stimmung und dem Wohlbefinden der Leute zu arbeiten.

Zum Thema Musik: Worauf legt ihr Wert; was soll stilmässig beim bQm im Zentrum stehen?

Da wir die Bands ja aus Einsendungen mit Demoband auswählen und sie von uns auch bezahlt werden, kommt unser persönlicher Musikgeschmack sicher zum Tragen. Claudia ist wie ich sehr musikinteressiert. Sie hat das letzte Musikprogramm gemacht, ich dasjenige davor. Bei uns soll schon eher „Zukunftsmusik“ gespielt werden, oftmals etwas schrägere Sachen. Bei uns wirst du keine Jazz-Funk-Standardbands hören, eher Electrobands aber auch Indyrock, einfach nicht, was wir alle schon tausendmal gehört haben.

Welche Bands sind deine persönlichen Empfehlungen im nächsten Semester?

Sicher EYELASH am 24. November. Das ist Indie-Rock/Folk vom Feinsten. Sie waren letztes Jahr schon an der Erstsemestrigenparty im bQm und brachten die Leute zum Toben. Dann, aber das wird erst so im Februar sein, SPHERICAL, die sind sehr cool. Schaut aber einfach in unser monatlichen Konzertkalender rein, oder besucht unsere Website, wir haben ein vielfältiges Programm. Übrigens: vom 30. November – 22. Dezember müsst ihr unbedingt in unserer Fonduestube vorbeischaun, die wir draussen auf der Terasse aufbauen. Eine Reservation wird erforderlich sein, aber es lohnt sich!

Standort: Der Eingang zum bQm befindet sich direkt links unter der Polyterrasse.
Öffnungszeiten: Die allgemeinen Öffnungszeiten des Lokals sind Mo+Di 11:00-23:00, Mi + Do 11:00 – 22:00 und Fr 11:00 – 20:00. Sie werden bei Partys entsprechend verlängert.
Homepage: www.bqm.li

«Am siebten Tage sollst du ruhn...»

Die Debatte um den Sonntag – Ein Streifzug durch den Shopville, für die ZS nachgefragt bei Betroffenen. *Von Daniela Oertle*

Nach der ausgiebigen Party Samstagabend gibt's nichts Besseres als einen gemütlichen Sonntagsbrunch. Der verschlafene Blick in den Kühlschrank offenbart jedoch eine gähnende Leere. Mist! Schon wieder vergessen, Milch einzukaufen und in der Kaffeedose zeigen sich auch bloss ein paar vereinsamte Krümel. Kein Problem. Die Sportlichkeit macht das Defizit wieder wett. Mit dem Velo ist die Studentin schnell am HB, Stadelhofen oder an einer Tankstelle. Die haben ja «Gott sei dank» immer offen.

Dem Shopville sei dank...

«Wir erhalten viele Dankeschöns von der Kundschaft dafür, dass wir am Sonntag offen haben», berichtet eine Detailhandlungsangestellte, die seit drei Jahren bei der Migros im Shopville arbeitet. Auf die Frage, wie ihre Arbeitgeberin, die Migros-Genossenschaft künftig mit dem Sonntag als Normalarbeitstag umgehen werde, weiss die Angestellte, dass die Migros weiterhin Sonntagszulagen zahlen will und sie bloss zwei mal im Monat am Sonntag eingeteilt würde. Im Interview erklärt sie mir auch welche Vorteile die Sonntagsarbeit mit sich bringt und betont: «Wir sind hier alle dafür bei der Abstimmung!»

... und der Vorgesetzten!

Als ich für die ZS in besagtem Geschäft um das erste Interview bitte, wird von einer Angestellten umgehend die Filialeiterin gerufen. Diese nimmt sofort ihr Telefon zur Hand und ruft die Pressestelle der Migros-Genossenschaft an. Darauf erklärt sie mir, dass Interviews zur Sonntagsarbeit hier «kein Problem» seien, ich



Bald Alltag? Der permanente Sonntagsverkauf.

(Bild: van)

solle dann einfach der Pressestelle den Artikel zukommen lassen, bevor dieser veröffentlicht werde. Darauf ermöglicht sie mir das Interview mit oben zitierter Angestellter. Diese

füllt unweit ein Gestell auf und wird von der Filialeiterin herbeigerufen.

Sonntagsarbeit – Sozialkontakt

Zwischen Regalen mit Shampoos und Tischen mit Aktionen stellt uns die Filialeiterin gegenseitig vor und bittet die Angestellte, mir ein Interview zu geben. «Ja gerne», antwortet mir die Angestellte heiter auf meine vorsichtige Nachfrage, ob sie das wirklich möchte. Die Filialeiterin, die während des Interviews anwesend ist, fährt danach unaufgefordert fort, für die ZS die weiteren Vorteile von Sonntagsarbeit darzulegen. «Arbeiten am Sonntag stellt natürlich auch einen Sozialkontakt dar, gerade für viele Ausländer oder Alleinstehende, die am Sonntag sonst allein wären.» Auch eine geschäftsführende Floristin nimmt sich für die ZS grosszügig Zeit, die Privilegien der Sonntagsarbeit auszubreiten: «Es ist natürlich ein Vorteil, besonders für Frauen, wenn sie am Sonntag arbeiten können, wenn der Mann zuhause den Kindern schaut.»

Sonntag – Ruhetag

«Wenn sie mich fragen, ich finde es eine Sauerei! Der Sonntag soll Ruhetag bleiben», kontert eine Coiffeuse spontan, die im Shopville ihre Stifte macht. Sie muss oft am Sonntag arbeiten. Es sei dann sehr schwierig, sich mit den Freundinnen zu treffen, da sie ja am Samstag kaum so spät ausgehen könne. Im eidgenössischen Arbeitsgesetz steht, dass niemand zur Sonntagsarbeit gezwungen werden darf. Haben Sie als Angestellte eine Wahl, frage ich. Die zweite Coiffeuse, wirft einem Blick in den hin-

Werbung

HEILIG@SCHEIN

Donnerstag, 10.11.2005, 20.15h im aki

„Autos und andere heilige Kühe“

Vortrag von Dr. Hans-Dieter Mutschler

Weitere Vorträge in der Reihe:

08.12.05 „Die Ikone, der Weg zum Heiligen“, Dr. Robert Hotz SJ

19.01.05 „Symbole & Rituale - zur ihrer Aktualisierung in der Gegenwart“
Prof. Dr. Dr. Ingrid Riedel

Meditation, Beratung, Vorträge - Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter www.aki-zh.ch



Psychologische Beratungsstelle

für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme

Die Beratungen sind kostenlos
und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.

Anmeldung:

Wilfriedstrasse 6, 8032 Zürich, 044 634 22 80

teren Teil des Ladens und erklärt mit einem vielsagenden Lächeln: «Da kann ich ihnen also gerne meine Meinung sagen, ok, die Chefin ist nicht da. Wissen sie, jemand der voll arbeitet, der muss auch am Sonntag, sonst ist dann schnell jemand anderes da...» In einer kleinen Papeterie berichtet mir eine Vollzeitangestellte, dass sie «trotz der Kompensationen leider selten zwei aufeinanderfolgende Tage frei» habe. Es steht ebenfalls im Arbeitsgesetz, dass ein Arbeitssonntag mit einer Ruhezeit von 47 ununterbrochenen Stunden kompensiert werden muss.

Warum nicht auch mal sonntags?

Als Studentin, die sich wie die meisten ihr Studium durch einen Teilzeitjob mitverdient, nimmt Pascale H. bewusst in Kauf, ihren freien Sonntag für die Erwerbsarbeit zu opfern. «Die Sonntagszulage im Betrieb ist für mich die Motivation am Sonntag zu arbeiten.» Eigentlich findet sie, dass der Sonntag dazu da sei «die Beine zu strecken» und «Freunde und Familie zu besuchen». Auf meine Frage, ob die Abstimmung einen Einfluss auf ihren Job in der Bäckerei habe, signalisiert sie: «Ich befürchte, dass uns der Betrieb die Sonntagszulage streicht, falls der Sonntag zum Normalarbeitstag werden sollte.»

Sonntagsarbeit ist selbstverständlich nicht nur im Detailhandel und Gastgewerbe üblich. Die Notwendigkeit der Arbeit am Sonntag ist in einigen Branchen gegeben. Auch Studierende landen oft in solchen Berufen beispielsweise in der Medizin oder im Jour-

nalismus. Wo ist also das Problem? Auch Sarah H. hat ihren Arbeitssonntag selber so gewählt.

Die Option, sonntags zu arbeiten, «darf nicht in die Ausbeutbarkeit der am Arbeitsmarkt Schwächeren umschlagen und damit die privatvertragliche Freiwilligkeit von Sonntagsarbeit konterkarieren», so Peter Ulrich, Wirtschaftsethiker an der Universität St. Gallen. In der Tieflohnbranche des Detailhandels haben die Angestellten meist kaum eine Wahl, weder die angeführten Mütter noch Ausländerinnen. Der Wirtschaftsethiker betont auch die Notwendigkeit eines für alle Mitglieder der Gesellschaft fixen arbeitsfreien Tages. Die Behauptung, Sonntagsarbeit sei gerade bei Frauen, ob mit oder ohne Kinder beliebt, wurde jüngst von einer von der Gewerkschaft UNIA durchgeführten Umfrage widerlegt: 95 % der Verkäuferinnen würden den Sonntag lieber selbst oder mit der Familie gestalten.

Arbeitsplätze sichern

Was passiert bei einem NEIN? «Viele befürchten Arbeitsplatzverlust», erklärt mir die erwähnte Filialeiterin in der Migros, und «viele Geschäfte im Shopville müssten schliessen.» Nachgefragt bei den lokalen Arbeitnehmervertretern, ergibt sich jedoch ein anderes Bild. «Das ist reine Stimmungsmache. Die Migros im Shopville wird beispielsweise von der vorliegenden Abstimmung überhaupt nicht tangiert», erläutert Kaspar Bütikofer vom Gewerkschaftsbund Zürich. Jetzt wurde auch bekannt, dass Grossverteiler bereits Selbstbedienungsläden testen, die ohne Personal betrieben werden können.

Wiederum in der Papeterie skizziert mir die Angestellte ihre Befürchtungen, falls der Sonntag zum Normalfall für alle Läden würde:

«Ich glaube, dass in unserem Laden der Umsatz leiden würde, weil dann die Grossverteiler ihre Papeterie-Abteilungen auch aufmachen dürfen.» Während die Befürworter anführen, dass mit einem JA Arbeitsplätze erhalten oder gar geschaffen werden, halten die Gegner der Vorlage ein «Lädelerben» dagegen. Die etwas ältere Arbeitskollegin in der Papeterie erklärt mir das: «Ich glaube, dass es für Kleinbetriebe eine grosse Änderung gäbe. Der Kuchen muss ja dann neu verteilt werden.»

Fernseher- und Möbelshopping am Sonntag?

Dieselbe Papeteriefachfrau nimmt den Faden wieder auf: «Ich befürchte auch eine weitere Liberalisierung der Sonntagsarbeit in der Branche und das macht mir Angst.» Tatsächlich hat der Ständerat bereits eine Motion zur vollständigen Liberalisierung der Sonntagsarbeit unabhängig vom Standort für den Detailhandels- und Dienstleistungsbereich überwiesen, hat die Behandlung aber auf nach der Abstimmung vertagt.

Die Frage ob Sonntagsverkäufe generell möglich sind, stellt sich bei vorliegender Abstimmung nicht. Die Frage lautet vielmehr: Wieviel ist nötig? Muss die Studentin am Sonntag ein DVD-Gerät oder ein Bücherregal einkaufen können? Ein NEIN stellt eine Bestätigung für den Schutz der Beschäftigten am Sonntag dar. Dabei ist es weiterhin möglich, alle Lebensmittel für den Brunch schnell im Coop oder in der Migros zu holen, für die Oma Blumen oder Luxemburgerli für den sonntäglichen Besuch bei den Eltern am Bahnhof zu kaufen.

¹ Die Namen sind der Redaktion bekannt.

Werbung

K L V I O
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

Geschichte
Philosophie
 Wissenschaftliche
Germanistik
 Buchhandlung
Alte Sprachen
 mit Titeln
Soziologie
 zu den
Politologie
 Uni-Veranstaltungen
Ethnologie
Theologie
Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch **Publizistik**

Um was geht es bei der Abstimmung um die Sonntagsarbeit?

Am 27. November entscheiden die Stimmberechtigten über die Frage, ob am Sonntag an grösseren Bahnhöfen und Flughäfen als Zentren öffentlichen Verkehrs regulär Angestellte an Verkaufsstellen und in Dienstleistungsbetrieben beschäftigt werden dürfen. Damit würde der Sonntag zum Normalarbeitstag in der Branche. Flankierende Massnahmen für den Schutz der Angestellten (z.B. Zulagen, klare Regelungen für Kompensationen) werden mit der Abstimmung sind nicht vorgesehen. Bisher durften regulär nur die Läden öffnen, de-

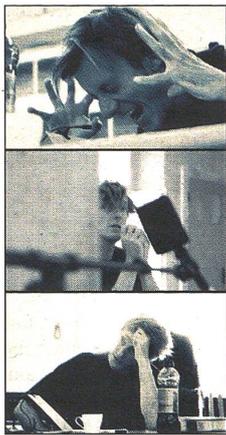
ren Sortiment auf „Reisebedarf“ abgestimmt war. Regierung und Parlament bezwecken mit der Vorlage die juristisch oft unklaren Sonderbewilligungen der Läden, mit nicht auf Reisebedarf abgestimmtem Sortiment, auf eine landesweite Rechtsbasis zu stellen. Die Grundlage für das Sonntagshopping in Läden im Shopville Zürich, die nicht direkt „Reisebedarf“ anbieten, beruht auf einer provisorischen Bewilligung des Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) und liegt in einer gesetzlichen Grauzone.

theater

von Nicola Condoleo

Kaiju – Hysterion vs. Overkill

Vorab: Kaiju ist nichts für sanfte Gemüter. Dass man uns quälen, aber auch lieben will, steht bereits im Programm. Und dieses Mal lässt man sich sogar gerne quälen. Die Hör-



spieladaption von «Tetsuo: The Iron Man» wird dem japanischen Original von Shinya Tsukamoto in seiner Brutalität und Eindringlichkeit gerecht. Aber ein Hörspiel im Theater? Kann das funktionieren? – Es kann. Mit einer Augenbinde blind gemacht, überlässt man sich dem Audio-Horror und ein Schaudern überkommt einen auch dann, wenn man, un-

angenehm berührt vom Hämmern und Bohren, trotzdem unter der Augenbinde hervorschielt, um sich zu versichern, dass doch alles nur gespielt ist.

Aber worum geht es überhaupt? Da verwandelt sich einer in eine Maschine. Aber halt, wir sprechen hier doch nicht von Robocop – dem gerechten Terminator. Oder doch? Auf jeden Fall ist man mit dem Stichwort Cyborg schon einmal nahe dran.

Zu Beginn: Ein Arzt bohrt den Schädel eines Probanden auf. Er findet ein Stück Metall im Kopf, ist peinlich berührt, überrascht: Wie kommt das da rein? Wer war das? Antworten gibt es keine, sondern bloss blanken Horror oder eher Stahl. Rauschen. Ein Typ setzt sich ein Metallrohr in sein aufgeschlitztes Bein. Eine Prothese. Er will ein Prothesengott sein (das Unbehagen hat seine/n Freud). Oder ist er es schon? Sein Fleisch auf alle Fälle ist tot. Rauschen. Eine Frau bläst ihrem Macker einen im Auto – natürlich während der Fahrt. Erregte Unachtsamkeit führt zum Unfall: Der Prothesengott wird umgefahren. Und da geschieht es bei der verhaltenen ersten Hilfe. Es? Der Macker wird vom Prothesengott verseucht, verflucht, verführt? Dass es sich hier nicht bloss um eine kritische Auseinandersetzung mit der Körperlichkeit handelt, sondern auch um die Lust am Grauen der Menschmaschine, wird ziemlich deutlich. Ekelerregende faschistoide Kopfbilder wechseln ab, vermengen sich mit der Faszination an einer futuristischen Verwandlung eines Menschen in einen unsterblichen janusköpfigen Cyborg.

Fazit: Gehöriger Horror für Fortgeschrittene

□□□

Theater am Neumarkt, Chorgasse, 1., 2., 9., 10., 11., 12. November, jeweils 20.30 Uhr.

buch

von Patrick Bottermann

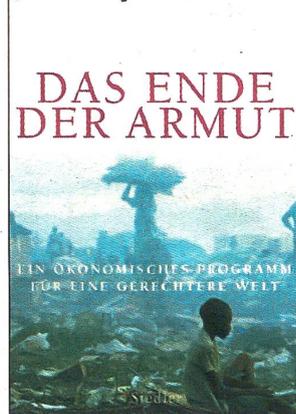
Das Ende der Armut

Über 1,1 Milliarden Menschen auf der Erde leiden unter extremer Armut, und bis 2015 ist die Zahl halbierbar. Diese Botschaft steht am Anfang des Buches «Ende der Armut» von Jeffrey D. Sachs, dem Harvard-Ökonomen, den der Einband als «einflussreichsten Volkswirt des Planeten» ausweist.

Bekanntlich machen ein schöner Titel und eine gute Reputation des Autors noch lange kein gutes Sachbuch. Doch Sachs' neuestes Werk ist ein wahres Kleinod in diesem Genre, und das verdankt es anderen Eigenschaften. Darunter fällt besonders die leichte Verständlichkeit. Nirgends tummeln sich leere akademische Worthülsen, alle Ausführungen sind auf den Kern der Sache reduziert, was bei einem so komplexen Thema wie der Entwicklungsökonomie höchste Achtung verdient.

Bisweilen verspricht das Buch sogar Krimi-Charme, wenn Sachs Episoden aus seiner Beraterstätigkeit für Regierungen rund um den Erdball erzählt, in denen er zum Beispiel haarsträubende Versäumnisse und Ignoranz bei der Entwicklungshilfe in Afrika aufdeckt. Aber diese Einschübe übermalen nicht die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit, die alle Behauptungen im Text untermauern, sie heben sie vielmehr heraus. Am Ende

Jeffrey D. Sachs



steht die empirisch belegte Überzeugung, dass die Wirtschaft kein Nullsummenspiel ist, bei der eine Partei notwendigerweise verliert, wenn die andere dazugewinnt. Damit zerstreuen sich die Unken-

rufe derer, die meinen, sie müssten in die Zeit des Mittelalters zurückkehren, um den Armen zu helfen. Für «Ende der Armut» gilt uneingeschränkt Goethes Diktum: «Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.» Das macht das Buch unbedingt empfehlenswert.

Fazit: Unbedingt lesen!

□□□□□

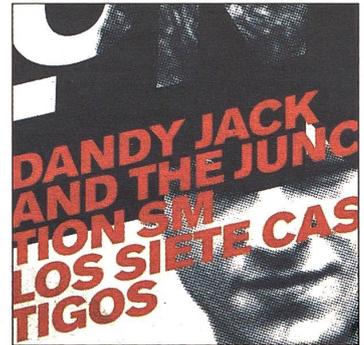
«Das Ende der Armut» von Jeffrey D. Sachs ist im Siedler Verlag erschienen. Es umfasst 476 Seiten und kostet 43,70 Franken.

musik

von Pascal Blum

Dandy Jack

Während sich die ganze Forecast-Redaktion mit fünfseitigen Befindlichkeitsreportagen auf das proklamierte Finale der Dachkantine vorbereiten, kann man sich ja mal in ruhigen Situationen fragen, was denn von dieser hibbeligen Sound-Signature, die der Club über den



Dächern vertrat, eigentlich bleibt. Nun... zum Beispiel Dandy Jack: Der chilenische Walschweizer Martin Schopf hat zwar unter unzähligen Pseudonymen (Amp, Gon, Sieg über die Sonne, Gonzalo Martinez) produziert wie eine Tamiflu-Fabrik, als Dandy Jack präsentiert er aber erst jetzt sein Debut «Los siete Castigos» – die sieben Bestrafungen. Darauf wird noch einmal ein Sound verhandelt, der mit Vorrang die never ending Kantinen-Themenpartys «Cosmic Chile» prägte: ein euphorisches Post-Microhouse-Geklicke mit langen, geschichteten Wiederholungen, eleganter Latin-Percussion, perlenden Synkopen, versputen Sets oder dämlichen Vocals, nicht selten an der Grenze zum Wahnsinn. Dandy Jacks Debut erinnert in jedem Takt daran, will es sich mit der Dancefloor-Tauglichkeit aber auch an keiner Stelle verscherzen. Der Hybrid aus Minimal-Techhouse und eher ravigen Stöhnern spricht einerseits die eher gesetzte Techno-Generation mit Faible fürs Ruhige an, vermag aber andererseits ebenso ihre Kinder anzusprechen, die voll die Party wollen – ein Mischprodukt also für die Dachkantine-Klientel, wie sie sich bis heute entwickelt hat: etwas jünger als früher, dafür auch ziemlich viel blöder. Dandy Jack setzt ganz auf die Track-Architektur und lässt seine Kompositionen in abstrakten Elektronikgittern schweben, brüstet sich aber bei jedem Blurp und bei jedem Clonk mit seinen tiefen Einblicken in die Geschichte der elektronischen Musik. Das läuft im Prinzip jeder Genredefinition entgegen, kommt aber sehr nahe an das heran, was die Dachkantine als «ihre Musik» definiert hat.

Tricky Microhouse für Texte-zur-Kunst-Leser

□□□□

Dandy Jack and the Junction SM: Los Siete Castigos Perlon/Neuton. Veröffentlichung: 28.10.2005

Fasnacht: Albtraum oder Vergnügen



Keine Abschleppgelegenheit für Trostpreise, sondern Abwechslung für Partyteufel. *Von Dominik Locher*

Viele linksliberale und verlauste Zürcher Studenten und, ehm, Studentinnen mögen über die Fasnacht lachen, sie als altväterlich oder verstaubt abtun und in irgendeine Schublade stecken. Doch dürfen wir nicht vergessen, dass es immer noch die Fasnacht mit den Lötschentaler Tschaggättä ist, welche den Winter aus dem Lande jagt, und die Gassen und Gipfel für den Frühling hübsch rauszuputzen beginnt. Trommeln und Pauken lockern die verhockten Schneegemüter. Lachen und Wein locken die Sonne aus dem Süden.

Ganze Dörfer stehen suchen mit der Trichla in der Hand verwundete sie von zu Hause kennen.

Denn manche Menschen tragen plötzlich das Herz auf dem Pulli, und jeder noch so langweilige Versicherungsfuck kann wenigstens ein paar Tage im Jahr im Schutze der Maske des Narren so richtig die Sau rauslassen. Hin und wieder findet sich sogar ein ganz Mutiger, der über all seine Schatten an die Schnitzelbank steppt, und sich in Form bissigster Satire endlich alles von der Seele reimt, was ihm schon lange den schönen Sonntag trübte. Tunnelbauerinnen und Bäckerinnen kommen zusammen, um Samba à la Rio zu spielen, und dann als Holzköpfe und Kopflöse so sinnlos durch die Strassen zu politisieren, wie die aus Bern. In jedem, der will, werden ungeahnte Energien freigesetzt, und die Fasnacht eröffnet Herrn und Frau Schweizer ein unerwartetes Potential an Phantasie, Protest und positiver Energie.

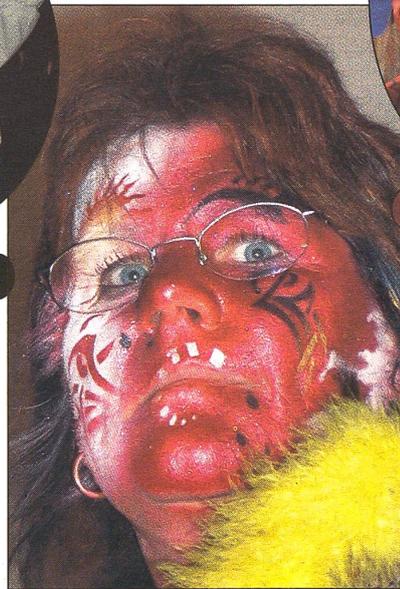
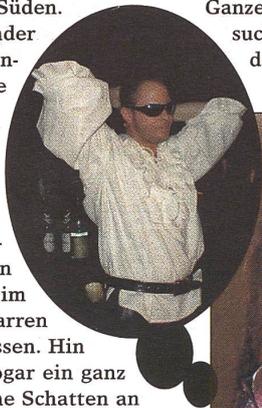
Mädchen und Jungen, welche sich erst als Prinzessinnen, Piratinnen, Legally Blonds, Fussballerinnen etc. verkleiden, verwandeln sich ein paar Jahre später in Vamps und Stecher, leben den Fendant, und lassen die Sinne fließen, bis Hüte und Häutchen fliegen wie Konfetti.

Die Welt gehört uns schon, aber mit Knallbonbonpapieren und Geisterhand, Ziegenhäuten und Fratzen aus Arve, einem urchigfrischen Heidenwind und den ersten Zugvögel aus dem Süden, erobern wir alle gemeinsam für Stunden den Himmel, und scheren uns einen Dreck um H₂N₁.

Das mag vielen Zwinglis und Genders gar zu bunt vorkommen, doch für die Kinder der Berge ist es immer wieder eine ganz andere Welt, zwei Wochen lang jeden Tag tausend unbekannte Fratzen zu sehen, als alle zwei Wochen die immergleichen Gesichter in einer Disco in einem Stall in irgendeinem verwinkelten Bergkaff. So verspricht die Fasnacht den Menschen, welche nicht im ständigen Partyüberangebot leben, immer noch viele Höhepunkte.

Ich liebe Züri. Mehr wegen der Dachkantine als des Kinderumzugs. Aber die Feste soll man trotzdem feiern, wie sie fallen.

Fasnacht, viva.



Fasnacht, eine gute alte Tradition? Sie ist vor allem eins: ein kollektives Besäufnis. *Von Daniela Truttmann*



Alle Jahre wieder kommt nicht nur das Christkind, sondern auch die vermeintlich lustige Narrenzeit, auch Fasnacht genannt. Und während das Christkind mit Geschenken erfreut, gibt es in der Fasnachtszeit vor allem Alkoholleichen.

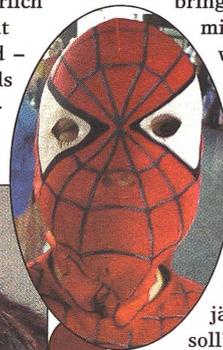
Natürlich Resultat ger und – mein als mehrtä-Deck-

bringen auch andere Festivitäten das gleiche mit sich. Die Fasnacht dauert einfach länger und – was viel schlimmer ist – sie wird allgegenwärtig gehandelt. Und weil das gleiche Besäufnis unter dieses praktische mäntelchen gekehrt wird, ist es salon- und gesellschaftsfähig. So kann man zu Fasching im Festzelt die halbe Lokalpolitik und -prominenz sich die Lampe füllen sehen. Und dass sich der total blaue Gemeinderat nicht unbedingt gut macht, wenn er einer Minderjährigen an die Wäsche will – hey, was soll's, es ist Fasnacht. Viel schlimmer als der

Erklärungsnotstand «Tradition» ist jedoch ein anderes Phänomen, das typisch für die paar Tage ist: Immer, wenn es irgendwo zum Morgenstreich oder Ähnlichem ruft, geschieht eine ungewöhnliche Verwandlung mit vielen braven Schweizerinnen. Die, die sonst das ganze Jahr in der Stube hocken und brav den Bünzli raushängen lassen, sind – zack! – wie ausgewechselt. Die Strassen wimmeln nur so von Hinzen und Kunzen, die mal wieder so richtig die Sau raus lassen wollen und glauben, dass Fasnachtszeit genau dafür erfunden wurde. Und weil sich in dem Jahr, das von Fasnacht zu Fasnacht vergeht, mehr als nur eine Sau zum Rauslassen anstauen kann, wird es dann jeweils recht übel. Die sonst so vernünftigen Bank- und Versicherungsangestellten, Lehrer oder Anwälte kümmern sich einen Dreck, wenn sie kotzend von Holztischen fliegen, sich selbst bepinkeln, irgendwen begrabschen oder nüchternen Geschäftskollegen, die sich aus Versehen ins Festzelt verirrt haben, im Suff mit säuseligen Geschichtchen vollabern – eben, es ist halt Fasnacht. Die Kostüme tun noch das ihrige dazu, um der einen oder anderen dabei zu helfen, etwas mehr «aus sich herauszukommen».

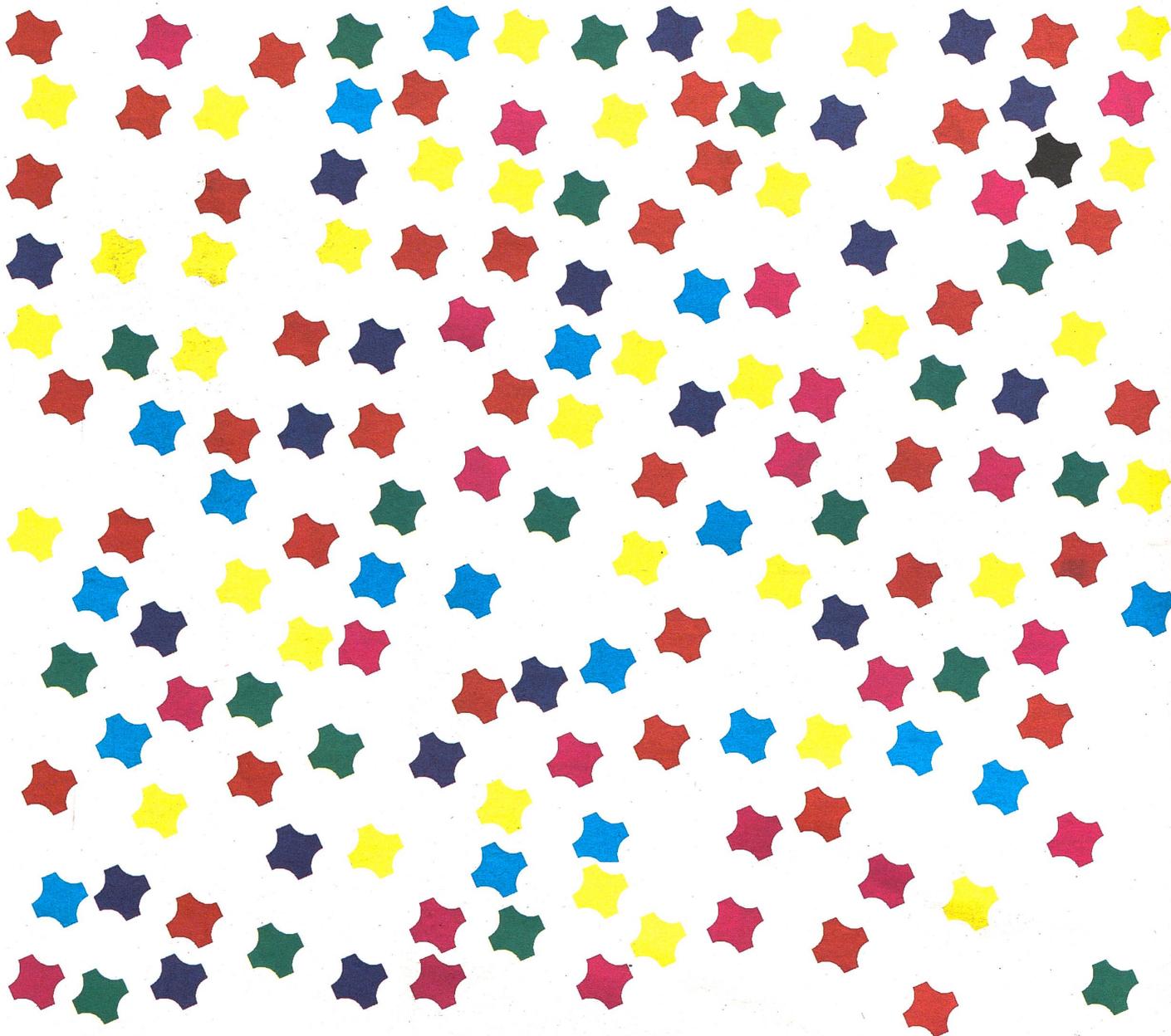
Als wäre das Treiben noch nicht übel genug, wird am Aschermittwoch, wenn alle heiser und halb krank zur Arbeit gehen, mit den Eskapaden geprahlt. Mancherorts wird sich auf die Schulter geklopft, da man den Rekord im Saufen vom letzten Jahr noch überbieten konnte oder an einem Abend gleich mehr als nur einen Vertreter des anderen Geschlechts abgeschleppt hat. Eine starke Leistung, muss ich sagen. Zwei, drei Tage später, wenn die Bruchstücke von Erinnerungen bereits verblassen, fallen Hinz und Kunz dann zurück in ihren langweilig-braven Arbeitstrott, der Bünzli ist für den Rest des Jahres zurückgekehrt.

Und genau dieses Verhalten ist es, das mir die Fasnacht so richtig zum Hals heraushängen lässt. Denn es ist ein absolutes Armutzeugnis, wenn jemand sich hinter einer «Tradition» verstecken muss, um einmal etwas aus sich heraus zu kommen. Und dann auch noch das Aus-sich-Herauskommen-mit-sich-bis-zur-Besinnungslosigkeit-volllaufen-Lassen verwechselt.



das letzte zuerst

zürcher studentin - nr. 2/84 - 4. november 2005



Wir verlosen **10x2 von Orange gesponserte Tickets für den Polyball** vom 26. November. Sende die Lösung von folgender Gewinnfrage an: zs@mvzs.unizh.ch:

Von welchen Konfetti hat es hier am wenigsten?

Die ZS empfiehlt zur Lösungsfindung, die Konfetti auszuschneiden und auf geordnete Haufen zu legen.